

Beilage zum „Danziger Courier“.

Großmutters Tagebuch.

Novelle [11]

von

A. von Senten.

(Fortsetzung.)

„Frau von Gotzler, die Generalin — wie meinen Sie das?“ Jetzt blieb ich stehen, ich verstand nicht, was er meinte.

„Ja, Ihre Freundin, Fräulein Helene,“ erläuterte Herr von Bieler, — „sie war es, welche Gernts Hochmut, seine Eitelkeit beständig anstachelte, bis er für Liebe hielt, was schnöde Gefallsucht war und die Verblendung mit seinem Lebensglück bezahlte.“

Ich hatte so ganz noch nicht begriffen, was er meinte, ich erfuhr erst viel, viel später, daß Frau von Gotzler systematisch Axel Schritt für Schritt für Luitka gewonnen, indem sie ihm beständig vorgehalten, wie unvergleichlich schön, reich, klug, vornehm und talentvoll sie sei und wie sie nur an ihm, als an dem einzig ihr Ebenbürtigen, Gefallen finde! — Die ganze Herrenwelt lag der schönen Erbin zu Füßen und sie hatte nur ein Auge für ihn!

Oh, ich kannte die Art und Weise der Generalin, wenn es ihr darauf ankam, jemand für ihre Zwecke zu gewinnen. Sie ließ dann nicht los, kam immer wieder auf den einen Punkt zurück, manöverierte und intriguierte, bis es ihr gelang, was sie gewollt.

Der Onkel kam uns vom Hause her entgegen und unterbrach für jetzt unser Gespräch; das Lächeln, welches um seinen Mund spielte, als er uns sah, belehrte mich sofort, daß er im stillen wieder Betrachtungen über seinen Scharfblick anstellte, die ihn offenbar befriedigten; ich mußte unwillkürlich mitlachen und der gute Onkel nickte mir verständnisvoll zu. Gewiß schlug er auch hauptsächlich aus dem Grunde, uns noch ein Weilchen den Argusaugen der Tante zu entziehen, noch einen Spaziergang durch den Garten vor. Vielleicht war auch seine geliebte Pfeife, welche er jetzt im Innern des Hauses nicht mehr rauchen durfte, dabei beteiligt. In seinem Zimmer war nämlich der Spieltisch für eine Whistpartie aufgeschlagen, deshalb hatte er sie eifrig unter dem schützenden Dach der Vorlaube in Brand gesetzt.



Gustav Schumann.

„Wir wollen noch ein wenig draußen bleiben, wenn es Ihnen recht ist, mein lieber Herr Landrat in spe, — wissen Sie, so die letzten Augenblicke vor dem Anfang eines Festes muß man ein Alleinsein mit der Hausfrau möglichst vermeiden; wenn nachher erst mehrere Gäste beisammen sind und ihr die Vorgänge so gewissermaßen über den Kopf wachsen, dann ist es etwas andres, dann muß sie gewaltsam ihre Gedanken vereinigen, sie darf diese dann nicht mehr mit Pasteten, Puter, rechtzeitig gekühltem Sekt, verunglückten Flammeris und wie die Bestandteile einer Tafel alle heißen, zersplittern.“

Herr von Bieler war mit dem Vorschlag einverstanden, und der Onkel entschuldigte seine anscheinende Sorglosigkeit beim Empfang der Gäste bereit zu sein, indem er versicherte: „Sie müssen bei dem Schnee heute alle per Schlitten kommen, da hört man das Läuten der Schellen früh genug, um den Hausherrnpflichten mit dem Begrüßungskompliment rechtzeitig genügen zu können.“

Weit kamen wir aber nicht mehr, denn bald hörten wir Pferdegetrappel und Schellengeklingel, der Onkel drückte mir seine Pfeife in die Hand und rannte davon, Tante Charlottes Vorwürfe wollte er nicht leichtsinnig herausfordern und diese waren ihm gewiß, wenn er nicht, wie es in unsrer Gegend üblich, die Erstankommenden vor der Thür empfing.

Herr von Bieler sah mir lächelnd zu, wie ich sachverständig die Neusilberklappe des Pfeifenkopfes schloß und die Pfeife selbst an ein verborgenes Plätzchen in der Vorlaube hing. —

Fünf Minuten später standen wir im Empfangszimmer neben der Hausfrau, welcher der Onkel Frau von Bogen als ersten Gast entgegenführte. Herr von Bogen und eine reizende junge Schwägerin, die erst am Morgen ihre Verwandten mit ihrem Besuch überrascht hatte, folgten.

Fräulein von Versen, die Tochter des Präsidenten, lebte für gewöhnlich in K., sie war Anfang des Winters erst aus der Pension gekommen, hatte aber gleich so lebhaften Anteil an dem geselligen Leben nehmen müssen, daß die besorgte Mama das Töchterchen Hals über Kopf eingepackt und es zu seiner verheirateten Schwester auf das Land geschickt hatte, aus Furcht vor Ueberanstrengung.

„Sie müssen unsrer kleinen Toska schon auch ein Plätzchen geben, wir konnten das Kind nicht allein zu Hause lassen und Zeit zum anmelden blieb uns nicht mehr; — der Wildfang kam uns so plötzlich hereingesprun-

gen, daß wir selbst kaum wußten, woher!" Damit begrüßte Herr von Bogen die Tante, und stellte zugleich die allerliebste, zierliche Blondine als seine Schwägerin vor.

Man merkte es dem trotzigen Gesichtchen an, daß seine Besitzerin ein verwöhntes Kind sei. Zugleich erkannte man aber auch an dem reizend kindlich und rücksichtsvollen Benehmen dem Alter gegenüber, daß nur Liebe sie verwöhnt.

Wir beiden jungen Mädchen waren bald gute Freunde und als wir uns zu Tisch setzten und uns der Assessor, als einziger junger Kavalier, beiden den Arm reichen mußte, plauderten wir drei, als wären wir alte Bekannte. Toska von Versen machte in ihrem Benehmen noch ganz den Eindruck eines Backfisches, obgleich sie, wie sie stolz erzählte, schon siebzehn Jahre alt war! Ich kam mir ihr gegenüber so alt vor und wie viele Monde hatte ich denn voraus?

Das Alter des Menschen wird nicht allein durch die Jahre bedingt, die er durchlebt, es kommt darauf an, wie er sie durchlebt! — wie viele Meilensteine den Weg zeichneten, ihn in einzelne Teile zerlegten, daß das Seelenauge, wenn es in der Erinnerung zurückschaut, viele, viele Ruhepunkte findet. Oft weilt die Seele mit schmerzlichem Gedenken auf diesen Steinen, es giebt mehr schwarze als weiße und diese halten den Geist auf beim Zurückdenken. Sie allein lassen deshalb den Weg so viel, viel länger erscheinen, obwohl derselbe doch im gleichen Zeitmaß gemessen war, als ein andrer, der glatt und eben durcheilt wurde; ja dessen Lichtblicke, die gelegentlich auf den Weg fallen, dem Wanderer das Weiterschreiten erleichtern, die Mühe verkürzen!

Aehnliche Gedanken mochten meine Seele bewegen und ich hatte eine Weile mich nicht an der Unterhaltung der beiden beteiligt, da wendete Toska sich an mich: „Sie waren auch in K., Fräulein von Wolzogen, haben Sie da auch noch Gräfin Gruszinska kennen gelernt? Sie bildete ja mit ihrem tollen Verehrer das ausschließliche Stadtgespräch?"

Ich gab zu, daß ich Luitka vorigen Sommer im Seebade kennen gelernt.

„Und kennen Sie den Bräutigam?" forschte sie weiter, während zu meinem Verdruß Herr von Bieler sich weit zurücklehnte in seinem Stuhl und das kleine lebhafte Ding ruhig weiter plaudern ließ, obgleich er doch wissen mußte, wie unangenehm mir gerade dieses Thema war.

„O, er ist bildschön, dieser Herr v. Gernt, ich könnte ihn auch lieben," schwatzte sie keck. „wenn nämlich sein Inneres dem Aeußeren entspricht; aber gewöhnlich sind schöne Männer eitel und hohl" — — der Assessor mußte lachen und sagte: „Ich danke, mein gnädiges Fräulein," aber Toska ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sie wendete sich zu ihrem Nachbar und meinte ganz ernsthaft: „Sie brauchen das nicht auf sich zu beziehen, ich spreche ja nur von jungen Männern."

Jetzt mußte ich auch lachen, sie war zu drollig in ihrer lieblichen Einfalt; Herr von Bieler that beleidigt: „So, und mich rechnen Sie zu den Alten?"

„Ja — nun — aber" — es wollte gar nicht recht heraus, was sie eigentlich meinte, endlich drehte sie dem Assessor den Rücken zu und sagte: „Ach, Sie sind unhöflich, Herr von Bieler, einen so in die Enge zu treiben; warum beziehen Sie überhaupt meine Bemerkung auf sich, habe ich denn gesagt, daß Sie auch „schön" sind?"

Herr von Bogen, der uns gegenüber saß, ließ sich mitteilen, um was es sich handle und warf sich zum Vermittler auf. Mit dem Ausruf: „Ach, die Männer sind doch alle eitel!" nahm endlich Toska die rechte Stellung auf ihrem Platz wieder ein und das Gespräch wieder auf, lange schweigen konnte sie jedenfalls nicht.

Ich wurde immer stiller; wie ganz anders hatte ich Axel beurteilt, als ich es von andern hörte; — die Liebe muß eben wirklich blind sein!

Ein Ruf Toskas, ihr beizustehen in dem Wortgefecht, welches sie heftig mit Herrn von Bieler führte, zwang mich an der Unterhaltung der beiden teil zu nehmen.

„Um was handelt es sich denn?" fragte ich, damit offen bekennend, daß ich nicht zugehört.

Herr von Bieler sah mich eigentümlich ernsthaft an, aber Fräulein v. Versen nahm lebhaft das Wort: „Der Herr Landrat behauptet, „Vergnügen" sei ein vieldeutiger Begriff, und ich meine, Vergnügen ist gar kein Begriff, sondern eine Thatsache; etwas, was ich empfinde, kann doch unmöglich ein Begriff sein."

Ich überlegte einen Augenblick: „Es kommt darauf an," sagte ich, „ob Sie Vergnügen gleichbedeutend mit „angenehmer Unterhaltung" nehmen, dann ist eine verschiedene Auffassung nicht möglich, ebenso wie Gesang immer Gesang bleibt, ob er gut oder schlecht ist. Man kann doch höchstens von seinem Standpunkt aus urteilen und sagen: ich finde, daß für diese Leistung die Bezeichnung „Gesang" zu hoch ist! Betrachten Sie aber das Vergnügen als gleichbedeutend mit „Genuß", dann bleibt es ein dehnbarer Begriff, denn was Genuß ist, muß dem Urteil des Genießenden überlassen bleiben, es kommt auf den Geschmack jedes einzelnen an!"

„Das ist mir zu philosophisch," scherzte Toska und Herr von Bieler meinte, „daß Sie so zergliedern können, habe ich garnicht geglaubt."

„Sie hielten mich wohl auch für oberflächlich?" fragte ich schärfer, als ich beabsichtigt, dabei einer Aeußerung der Generalin von Gotzler gedenkend, welche, als sie einst Luitkas Vorzüge pries, sehr offenherzig hinzufügte: „Ja, die jungen Mädchen sind jetzt ohne Ausnahme so oberflächlich unterrichtet, daß solch' eine geistige Ausbildung jeden überraschen muß!"

„Da ist aber nach Ihrer eigenen Voraussetzung der Begriff Genuß nur dehnbar bei jungen Mädchen, denn" — — weiter ließ Toska Herrn von Bieler nicht kommen.

„Herr Landrat, Sie —"

„Ich bin garnicht Landrat, mein gnädiges Fräulein, Sie geben mir da einen Titel, den ich nicht annehmen darf," lachte der Assessor und die kleine Blondine gab aufrichtig zu, sie wisse ganz wohl, daß sie ihn „Assessor" nennen müsse, aber in dem Worte seinen so viel „s" und ihr Schwager necke sie immer und meine, sie „lisple."

Allgemeine Heiterkeit folgte der Bemerkung, die ziemlich von allen Anwesenden gehört wurde, da eben die landesübliche Stille vor Aufhebung der Tafel eingetreten war.

Es mochten vielleicht vier Wochen seit jener kleinen Abendtafel bei uns vergangen sein, da wurden wir zu einer Abendgesellschaft zu Bogens geladen.

Es war einer jener Tage im Februar, wo der Frühling gleichsam die Erde grüßen läßt, ehe er selbst erscheint, um Besitz von seinem Eigentum zu ergreifen. Die Sonne hatte Schnee und Eis in lange Wasserrinnen gedrängt und die plötzlich der Wärme und Luft ausgesetzte Erdoberfläche hauchte den milden würzigen Duft aus, den nur der eigentliche Acker auszuströmen vermag.

So warm, so wohlig war es lange nicht gewesen und da wir Damen schon zum Kaffee in Bögendorf erwartet wurden, hatten wir mit dem Onkel verabredet, zu Fuß vorauszugehen, er sollte dann zur Theezeit nachkommen.

Vorsichtiger Weise hatten wir schon den schmalen Fußweg gewählt, der im Sommer eigentlich nur ein Grasrain, neben dem Acker herlief, durch einen tiefen Graben waren wir von der Landstraße getrennt; Chausseen hatten wir bei uns noch nicht viele und unsre Gegend gehörte nicht zu der bevorzugten.

Wir überschätzten aber doch die Festigkeit des Weges, denn kaum hatten wir die Hälfte der Strecke zurückgelegt, da war es unmöglich weiter zu kommen; bis über die ziemlich hohen Lederstiefel sanken wir wie in Moorgrund tief ein und das feste, gut geölte Leder unsrer Fußbekleidungen hörte auf wasserdicht zu sein.

Mitten in der größten Ratlosigkeit bemerkte ich eine gute Strecke von uns entfernt auf einer Seitenstraße einen kleinen Jagdwagen, der mir bekannt vorkam. Aus voller Kraft rief ich zu dem Roßlenker hinüber und ließ mein Taschentuch so heftig im Winde flattern, daß die Tante trotz der mißlichen Lage, in der auch sie sich befand, lachen mußte. Erst fuhr der Kutscher ruhig seines Weges, dann aber, als mit verdoppelter Kraft, von der Stimme der Tante unterstützt, mein Ruf immer wieder erklang, bog sich der Insasse des Wagens weit hinaus und gleich darauf machte dieser kehrt. Etwa zehn Minuten später hielt Herr von Bieler neben uns auf der andern Seite des Grabens. Nach flüchtiger Begrüßung — denn dem Assessor wurde unsre Lage sofort klar — befahl er dem Kutscher abzusteigen, die Pferde abzusträngen und nun holte er mit dessen Hilfe eine Bohle heran, die etwa zwanzig Schritte vor uns als Brücke über den schmutzigen Abgrund gelegt war.

Wir waren froh, als wir erst glücklich auf dem kleinen Jagdwagen saßen, Herr von Bieler die Zügel ergriff und uns auf der Tante Bitte nach Hause fahren wollte; wir mußten erst die Fußbekleidung wechseln und dann uns lieber unserm alten Johann und seinen beiden Schimmeln anvertrauen.

„Wohin wollten Sie denn, Herr Assessor?" fragte die Tante, nachdem unser Unfall oder vielmehr unsre Unvorsichtigkeit lang und breit besprochen worden war, und deutete auf einen kleinen Reisekoffer, der hinten am Wagen angeschnallt war.

„Nach der Bahn, gnädige Frau, ich will mit dem Sechsuhrzuge nach K.: morgen ist der Polterabend eines Freundes von mir, den ich mitmachen soll."

Er streifte mich bei diesen Worten mit einem eigentümlich fragenden Blick und wohl aus Rücksicht für mich nannte er den Namen des Freundes nicht — ich ahnte, nein, ich wußte ihn dennoch — aber ich hielt den forschenden Blick aus und freute mich ordentlich, als sich das Forschen dabei in milde Freundlichkeit verwandelte, wenn in meiner augenblicklichen Stimmung, die einer geistigen Bewußtlosigkeit glich, überhaupt von „freuen" die Rede sein konnte.

Wie im Traum saß ich den übrigen Weg

neben der Tante und als wir plötzlich vor der Thür unsres Hauses hielten und der Diener klirrend die Vorlaube öffnete, mußte ich mich erst besinnen, wo ich mich eigentlich befand.

„Du bist ganz blaß von der Anstrengung," meinte die Tante, als sie mich leise am Arm berührte, um mir zu bedeuten, daß es Zeit sei auszusteigen.

Ich reichte dem Assessor mechanisch die Hand, um mir helfen zu lassen und an dem warmen Druck empfand ich, daß er die plötzliche Blässe richtig deutete.

Der gütige Helfer fuhr weiter, ich glaube, ich hatte ihm kaum gedankt; — wir zogen trockene Fußbekleidung an und trafen ziemlich gleichzeitig wieder im Wohnzimmer zusammen. Johanns Schimmel schnaubten schon vor der Thür.

Die Tante sah mich prüfend an, als ich zu ihr ins Zimmer trat, dann fragte sie ernst: „Wenn Dich die kleine Aufregung so angegriffen hat, Helene, daß Du gezwungen bist, den ganzen Tag diese niedergeschlagene Miene zu tragen, dann bleibe lieber zu Hause und schlafe Dich aus!"

Ich merkte aus dem Ton, in dem die Tante sprach, daß sie sich absichtlich so zweideutig ausdrückte, sie brauchte das Wort „Aufregung", um es mir zu überlassen, auf was ich es beziehen wollte.

„Ich möchte Dich lieber begleiten, Tante Charlotte," bat ich bestimmt, „die Müdigkeit werde ich auf der Fahrt schon noch los."

„Ich hoffe es, Helene!" Es klang wie ein Befehl dieses „Ich hoffe es!"

Toska sprang uns vergnügt wie ein junges Reh entgegen und als später beim Kaffee Tante Charlotte unsern verunglückten Spaziergang mit allen Einzelheiten schilderte, konnte Toska kein Ende finden, uns, oder vielmehr mich zu necken und sich den Vorfall so komisch als möglich auszumalen. Mit besonderer Vorliebe verweilte sie bei den Momenten, wo Herr von Bieler bei unserm „tragikomischen Drama", wie sie das Erlebnis nannte, mit in Thätigkeit trat.

Als die Lampen gebracht wurden und die ältern Damen sich zum Boston vereinigten, zog mich Toska in das Kinderzimmer zu dem einzigen kleinen Sprößling ihrer Schwester, einem reizenden dreijährigen Knaben.

(Forts. folgt.)



In Todesnot.

Die plötzlich hereingebrochene warme Frühlingsluft hatte mit einemmal die gewaltigen Schneemassen erweicht und die kleinsten Bäche zu reißenden Strömen angeschwellt. Ueberall wurden die Ortschaften überflutet und was nicht niet- und nagelfest ist, dabei aber schwimmbar gewesen, folgte der brausenden Flut. Auch unser Bild vergegenwärtigt dies herzergreifend. Der Besitzer der Hundefamilie hatte mit Weib und Kind eiligst flüchten müssen und auf den treuen Wächter vergessen, der an sein Haus gekettet, zurückblieb. Nun treibt er heulend auf seinem Häuschen mit der Flut. Fast schienen seine drei Sprößlinge dem Untergange geweiht, doch retteten sie sich schwimmend wiederum „zu Muttern". Glücklicherweise naht, wie unser Bild nur schwach andeutet, aus der Ferne der erlösende Kahn, den Untergang der Treue und Liebe verhindernd.

Für Küche und Haus.

Gegen Magenleiden. Ein recht gutes Mittel gegen Magenleiden (Magenkatarrh) ist Bitterklee oder Dreiblatt (Trifolium fibrinum oder Menyanthes trifoliata), besonders dann, wenn folgende Kennzeichen vorhanden sind: Uebelkeit und Brechneigung mit Würgen und schmerzhaftem Zusammenschnürungsgefühl im Magen; Drücken im Magen, nach dem Darm zu sich fortsetzend und durch Blähungsabgang sich verlierend: Eingenommenheit des Kopfes, Appetitlosigkeit; leeres Aufstoßen, Aufgetriebenheit des Leibes; Schmerzen und Kollern im Unterleib, Schmerzen der Bauchdecken bei Berührung 2c. Von dem Bitterklee kann man entweder einen Thee bereiten, indem man soviel getrocknete Blätter nimmt, als man mit drei Fingern fassen kann und dann einige Tassen kochendes Wasser darüber schüttet, oder man kauft sich in einer Apotheke Trifolium fibrinum in zweiter oder dritter Dezimal-Verdünnung und nimmt davon täglich drei bis vier mal je fünf Tropfen in Wasser ein. Schon mancher Magenkranke ist durch den längeren Gebrauch des Bitterklees von seinem chronischen Magenkatarrh geheilt worden.

Linkshändigkeit. Es ist eine noch nicht genügend bekannte Thatsache, daß der Mehrgebrauch der linken als der rechten Hand oftmals einen ganz erklärlichen und zu vermeidenden Grund hat. Die Ursache ist nämlich das Tragen der Kinder in der ersten Zeit ihres Daseins vorzugsweise auf dem linken Arm. Durch dieses Versehen ruht der rechte Arm des Kindes auf der linken Schulter seiner Wärterin und es gewöhnt sich selbstverständlich dadurch die linke Hand zum greifen zu gebrauchen.

Das Putzen silberner Leuchter. Um silberne Leuchter zu putzen, darf man kein Messer zum abschaben des Talges, Stearins oder Wachses anwenden, noch sie an das Feuer halten, um die Reste der Beleuchtungsmaterialien herauszuschmelzen, denn gewöhnlich sind sie mit einer Komposition gelötet, die in der Hitze schmilzt. Man gießt kochendes Wasser darüber und reibt sie mit einem alten Tuche gleich darauf gut ab, dann putzt man sie mit einem der bekannten Putzmittel.

Zu unsern Bildern.

Gustav Schumann (Seite 41) ist der Schöpfer des Partikularisten Bliemchen aus Dresden, in welchem er das Urbild des deutschen Spießbürgers und Philisters schildert. Mit ihm soll nicht etwa der Sachse, insonderheit der Dresdener verspottet werden, nein, solche Käuze und „Gärchdurmbolidicker“ finden sich gewiß überall im deutschen Vaterlande, im Norden wie im Süden. Jeder Leser meint, in seiner Heimat ähnliche Persönlichkeiten zu kennen, und darum erfreut sich Bliemchen so großer Beliebtheit. Einen Teil dieser Allbeliebtheit hat Bliemchen den Federzeichnungen von O. Cavelli, Ad. Reinheimer und O. Gerlach zu danken. Der Dialekt, den er spricht, weicht hie und da vom Dresdener etwas ab, da es dem Verfasser daran lag, „die im Ausland am meisten bekannten Eigentümlichkeiten der sächsischen Mundart überhaupt zur Darstellung zu bringen.“ So sind nach und nach in vielfachen Auflagen bei Reißner in Leipzig erschienen: „Partikularist Bliemchen in Paris“ 1878, die „Memoiren“ 1879, „Aus der Mappe des Partikularisten Bliemchen“ 1880, „Bliemchen in der Schweiz“, 1881, „In der Sommerfrische“ 1882, „In Baireuth“ 1882, die „Familiengeschichten“ 1883, „Bliemchen in London“ 1884, „Auf dem Deutschen Bundesschießen in Leipzig“ 1884, „in Karlsbad“ 1885, „Auf dem Dresdener Turnfest“ 1885, zuletzt noch „Bliemchen bei Bismarck“, „Sachsenspiegel und Sommerfäden“ 1891.

Ernst und Scherz.

Die Pfauengerichte. Im Mittelalter pflegte man bei festlichen Schmäusen die Tafeln mit sogenannten Schaugerichten oder Schauessen auszuschmücken. Letztere bestanden aus schweren, goldenen und silbernen Aufsätzen, welche ursprünglich reich verzierte, mit Figuren und Arabesken häufig überladene Gefäße darstellten. Später, als die Romantik des Mittelalters auch den industriellen Erzeugnissen ihren Stempel aufdrückte, nahmen diese Prachtgeräte sehr wunderliche Formen an. Goldene Türme, aus denen während des Mahles Schwärmer und Raketen emporsausten, goldene und silberne Berge, Blumengärten, aus welchen Wein und wohlriechendes Wasser sprudelten, goldene Figuren in silbernen Lauben 2c. sah man damals sehr häufig auf den Tafeln fürstlicher und reicher Personen. Bei einem Gastmahl, welches der im Jahre 1395 gestorbene Erzbischof Albrecht von Bremen in Hamburg veranstaltete und zu welchem der prachtliebende Kirchenfürst fünfhundert Personen eingeladen hatte, wurden sogar goldene Häuser mit vergitterten Fenstern, hinter denen lebendige Vögel flatterten, den Gästen zur Augenweide vorgesetzt. Die bezeichnendsten Darstellungen des mittelalterlichen Tafelschmuckes waren indes die Pfauengerichte. Um ein solches Gericht herzustellen, zog man einem toten Pfau in ähnlicher Weise, wie dies bei Vögeln geschieht, welche man ausstopfen will, den Balg ab. Die präparierte Haut mit dem prächtigen Gefieder wurde sodann über silberne Reifen gespannt und das Innere mit allerlei Speisen und Näschereien gefüllt. Nach der Erfindung des Pastetenbackens kamen die Pfauengerichte aus der Mode. An ihre Stelle traten silberne Suppenterrinen in Form eines radschlagenden Pfaus, dessen Gefieder mit Schmelzfarben bemalt war.

Natürliche Erklärung. Erster Student: „Glaubst Du, daß es wahr ist, daß, wenn man in das empörte Meer Oel schüttet, sich der Sturm sofort beruhigt?“ Zweiter: „O ja, nur sollte man auch Essig dazu geben.“ Erster: „Wozu?“ Zweiter: „Ganz einfach. Heringe sind schon im Meer, und Hering mit Essig und Oel ist doch ein famoses Beschwichtigungsmittel bei stürmischen Aufregungen.

Original-Vexierbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)

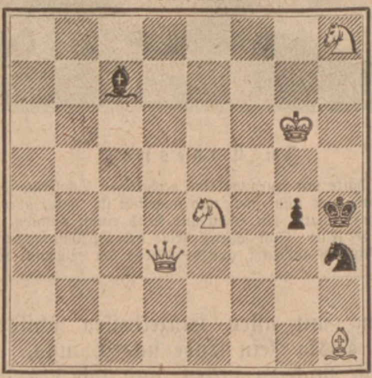


„Jetzt hab ich gerade einen Fisch herausgezogen und – schwup dich – fort ist er.“ Wer findet ihn?

Schach-Aufgabe

von Oberlehrer J. Wunsch in Wien.

Schwarz.



a b c d e f g h

Weiss. (5 + 4 = 9)

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Gut davongekommen. Rentier Schulze (von der italienischen Reise zurückgekehrt, erzählt am Stammtisch): „Kinder, ick sage Euch, in de Abruzzen sind so ville Räuber, det se nich wußten, wer mir zuerst ausplündern sollte, und — da haben se mir blos verhauen.

Scharlachfieber durch Briefe und durch Eis mitgeteilt. Das Fieber brach in einer ländlichen Behausung — eine halbe Meile vom nächsten Nachbar entfernt — in welcher die Familie seit drei Jahren wohnte, aus. Die Kinder waren in den letzten zwei Monaten nicht vom Hause abwesend gewesen und niemand daselbst hatte das Fieber gehabt oder sich an einem Orte aufgehalten, wo es herrschte. In der ganzen Umgegend hatte man seit Monaten von keinem derartigen Krankheitsanfall gehört. Vor kurzer Zeit nun hatte die Mutter von ihrem Bruder einen Brief erhalten, in welchem die Nachricht gemeldet wurde, daß er soeben ein Kind am Scharlachfieber verloren habe. Der Brief enthielt eine Photographie. Alle Kinder hatten Brief und Photographie in Händen gehabt und nach sieben Tagen erkrankte das erste Kind. In Gloucester City wurde das Scharlachfieber dadurch verbreitet, daß Kinder Eis gegessen, welches bei einem gestorbenen Kinde gebraucht worden war. Die Kinder hatten das Eis auf der Straße aufgelesen.

Ein Heiratsgesuch. Nachstehendes „Heirots-Gesuch“ dürfte wegen der gelungen wiedergegebenen oberelsässischen Mundart auch in weiteren Kreisen von Interesse sein: „E junger Burscht, in d'r erschte Halfte. vo dam Jahrhundert gebore, hat Luscht z'hirote. Er hat, trutz sine Johre, ne nowel Uessah, ne nowel Harz und ne künschtlerigs Handwerk, er isch Stationsabanzler uf den Isebahne vo Elsaß-Lothringe. Verstand hat er, un was sall abelangt, kenna alle möglige Garantia gah warde, ar isch bekannt in Stadt und Land als ne liabliger hunigsiaßer Menschefrind un ne güate Jager. In de friajere Zitte hat me-n-em nur ei Fahler g'wißt: Ar hat als g'maint, die natte junge Diwele miaßte-n-em ins Mül fliage. Jetz isch er nimme so difficil, er gieng jetzt dane Diwele gern ergege und sott em ne mol ne scheen Vegala in d'Arme fliage, wirds es g'wis nia reija. — Wenn im e scheene Kind 's Portrait vo unserem Ami g'fallt, so ka's si Adreß Nr. 101, poste restante, uf W . . . schicke.“

Dreisilbige Scharade.

Wer aus den ersten beiden
Sehr oft die dritte thut.
Den könnt Ihr unterscheiden
An seiner Nase Glut.
Sonst sinkt stets aus den Höhen
Herab der Stein im Lauf,
Das Ganze läßt ihn gehen
Hoch in die Luft hinauf.

Wortspiel-Rätsel.

Vor meinen Blicken baut sich's auf
In frischem Grün gar prächtig;
Wer's thut, ist ohne Zweifel nicht
Mehr seiner Sinne mächtig.

Buchstaben-Rätsel.

Mit E beschäftigt's viele Hände,
Ist oft das Schönste einer Braut.
Mit H ist es ein ruhmlos Ende,
Vor dem wohl jedem Braven graut.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der rätselhaften Inschrift: **Sitzen Sie aber gerade auf dem Pferde, wie eine Klammer auf einer Waschleine**; der dreisilbigen Scharade: **Lektüre**; des Wortspiel-Rätsels: **Fleck**; des Steigerungs-Rätsels: **Kohl, Kohle.**

Redigiert von **W. Herrmann**, Berlin.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.